



A b e n d =

B e i t u n g.

57.

M i t t w o c h e , a m 8. M ä r z 1 8 3 7.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Excursionen in London.

(Schluß.)

Wir wenden uns auf den mit Bäumen besetzten Promenaden, die sich um den mit einem eisernen Gitter umschlossenen, aber Fußgängern an mehreren Eingängen offen stehenden Jamespark herumziehen, linker Hand zu den Horse Guards, ein alterthümlich gebautes, nach der reitenden Leibgarde benanntes und dem Oberbefehlshaber der englischen Landmacht, zur Zeit Lord Hill, zum Aufenthalte dienendes Schloß. Auch hier könnten die britischen Majestäten eher residiren, als in St. James. Doch wenn ich die Horse Guards, die hier zu Fuß und zu Ross Wache halten, erblicke, habe ich keinen Sinn mehr für andere Dinge, man muß diese Leute, diese Pferde und diese Uniformen gesehen haben, und kann dann feck behaupten, die schönste Cavallerie dieser kriegführenden, sublunarischn Welt gesehen zu haben. Leute von sechs Fuß Höhe, Keiner kleiner, außer Officiere, die für enorme Summen sich Stellen in diesem Corps erkaufen; kein häßliches Gesicht unter diesen herkulischen Männern, und Pferde — man muß die beiden Regimente sehen! Das erste trägt roth, rothe Habits und rothe Reitermäntel, glänzende Helme mit hohen Büscheln von Rosshaaren, Guirasse, weiße Stulphandschuhe, blaue Pantalons mit doppelten rothen Streifen, Gold und Silber in Masse, und reitet schwarze Pferde, das zweite ist blau gekleidet, in Helmen, abwechselnd in Bärenmützen, ohne Guirasse und auf braunen Pferden. Jeder Gemeine erhält täglich, ohne Brot und Fleisch und ohne das be-

trächtliche Handgeld beim Engagement, 1 Schilling 3 Pence, d. i. über 10 gGr., verdient aber noch viel extra, denn die Londoner Weiber und Mädchen sollen mit absonderlich günstigen Augen die schönen, kräftigen Horse Guards betrachten. Die Regimente waren, seitdem sie existiren, nur ein Mal im Feuer, bei Waterloo, und sollen sich damals trefflich geschlagen haben. Wenn auch diese Cavallerie sich feige zeigen könnte, so müßte man an jeder anderen verzweifeln. Schade, Jammer und Schade, daß diese Männer von der neunsträngigen Cat regiert werden und sich von dem entehrenden Instrumente regieren lassen! — Vor den Horse Guards, von denen links die Admiraltäts- und rechts die Schatzgebäude sich befinden, stehen auf einem freien Plage, der zu Exercirübungen dient und mit den Promenaden und dem Jamesparke zusammenhängt, zwei mächtige Geschütze, ein langes türkisches Rohr, welches aus Aegypten, nach der Capitulation der Franzosen, im Jahre 1801, die es früher genommen hatten, nach England geführt ward und eine sehr künstliche, mit ägyptischen Symbolen verzierte Lafette erhielt, und ein Mörser, den die Franzosen zur Beschießung von Cadix gossen; er soll drei englische Meilen weit tragen. Das Geschöß kam nach Wellingtons Siege bei Salamanka in die Hände der Spanier, welche es dem damaligen Prinz-Regenten von England verehrten. Das Gerüst, auf dem es ruht, ist sehenswürdiger, als der Mörser und die türkische Kanone, es besteht aus einem metallenen Drachen, der das Maul fürchterlich aufsperrt und die gräßlichen Zähne zeigt; auf dem schuppigen Körper ruht der Mörser, hinten drückt das

Unthier mit dem Schweife einen sich Krümmenden Löwen zusammen. Ich habe so commentirt: der Drache ist England, der Löwe Napoleon und der Mörder, der einfache, durch Kugeln oder andere Unfälle beschädigte Mörder das Volk, welches für jene Ungeheuer handelt und leidet.

Durch eine der nächsten Thüren gehen wir in den St. Jamespark: großartige, trefflich unterhaltene und, was mehr sagen will, Jedermann offen stehende Anlagen. In der Mitte ist ein Kanal gegraben von 100 Fuß in der Breite und gegen 3000 in der Länge; der Engländer muß überall Wasser haben, ein Park ohne Wasser, ist ihm ein Gräuel. Ohne uns länger bei den einzelnen Partien dieses Gartens aufzuhalten, gehen wir durch eine hinter St. Jamespalast eröfnete Thüre, denn jenes alte, von Heinrich VIII. erbaute Schloß wollen wir weder von hinten noch von vorn ferner ansehen. Das nahe, im Green-Park liegende York-House ist eher der Besichtigung werth, alle Prinzen vom Geblüt und alle englische Große und Reiche wohnen geschmackvoller, als der König. York-House ward für den Herzog von York erbaut und erst 1826, ein Jahr vor seinem Tode, vollendet. Es ist aus Quadersteinen und bildet ein Viereck, dessen obere Stagen mit korinthischen Säulen geziert sind. Der Eindruck ist vorthelhaft, die Dimensionen sehr gut gehalten, die Ausführung in allen Theilen gelungen. — Wir bringen in der Allee zwischen dem St. James- und Green-Park weiter vor bis an des Königs Palast im erstern, der König besitzt nämlich in und um London viele Residenzen, wählt aber zu seiner Wohnung während seines Aufenthalts in London nur St. James. Das vor uns sich erhebende Schloß ist ein imposanter Bau, früher hieß es Buckingham-House nach dem Erbauer, dem Herzoge von Buckingham. 1761 brachte es die Königin Charlotte an sich und machte es zu ihrer Residenz. Es blieb fortan im Besitze der Krone, ward 1825 restaurirt und verändert und the King's-Palace getauft, aber weder der König noch eine lebende Seele wohnt in dem geräumigen, eleganten Bau. Die unteren Räume tragen dorische, die oberen korinthische Säulen, Basreliefs, Statuen und Wappen sind in Menge und meist auch mit Auswahl und Geschmack angebracht. Vor dem Hofraume, der auf drei Seiten vom Palaste umschlossen ist, steht ein Triumphbogen aus weißem Marmor, das Waterloo-Monument, auf welchem eine Statue Wellington's zu stehen kommen soll, doch ist man noch nicht einig, ob man den Zufallshelden als Infanteristen oder Cavalleristen repräsentiren will. Wenn der „Sieger bei Waterloo“ noch hier gepflanzt wird, so hat ihn London vier Mal, ein Mal in persona, eine andere Statue wird auf Subscription errichtet, 8000 Pf. St. sind schon zu dem Ende zusam-

mengebracht, die dritte Kame auf das Waterloo-Monument zu stehen und ein viertes, ihm zu Ehren gesetztes Monument werden wir gleich betrachten. — Der hinter King's-Palace gelegene Garten ist von einer Mauer umgeben und dem Publikum verschlossen. An dieser Mauer pilgern wir weiter auf einem breiten, chausfirten, mit Bäumen bepflanzten Fahrwege, den rechts das Eisengitter vom Green-Park begränzt. Dieser Park, der mit Recht green, grün, genannt ist, da er nur aus einer üppigen Rasenfläche mit einzelnen Baumgruppen besteht, ist für Fußgänger bestimmt, nimmt die nordwestliche Seite des großen Terrains, in dem sich der St. Jamespark, die weiten Promenaden und der Garten hinter Kings-Palace befinden, ein und erstreckt sich von York-House, welches auf dem südöstlichen Endpunkte steht, bis an die Straße Piccadilly und den Hyde-Park. In und an dem Green-Park liegen berühmte Gebäude, außer York-House nennen wir noch das der Marquis von Stafford, deren ältestes Glied der Herzog von Southerland, die an Grundbesitz reichste Familie in England, und das des Earl of Spencer. In beiden Schatzkammern sollen sich treffliche Sammlungen befinden, die in Folge der gerühmten Liberalität der Besitzer empfohlenen Fremden gezeigt werden. Ohne hohe Empfehlungen kann man sich auch schriftlich an die hohen Herrschaften wenden, im schlimmsten Falle erhält man keine Antwort, im glücklichsten dürfte man die Schätze ansehen, aber — die herumführenden Bedienten nehmen nur Triafgeld in Gold! Hat man die Sachen zwar besichtigt, so wird die Dienerschaft den silberspendirenden Fremdling auch nicht festhalten, höchstens das dargebotene Silbergeld nicht nehmen. Tant mieux — es gilt einen Versuch und dann spielt das Manoeuvre. — Am westlichen Ausgange aus diesen verschiedenen Parkanlagen, Alleen und Promenaden steht ein Hospital, zum heiligen Georg genannt. Alle öffentliche Gebäude in England sind großartig, besonders auch die Hospitäler, das genannte liefert einen Beweis. — Ein splendides Thor führt uns aus dem verlassenen zu einem neuen Park, den Eingang zu diesem neuen, dem Hyde-Park, bildet wieder ein Triumphbogen, vis-à-vis von dem zu St. James führenden, aber breiter und weniger hoch. Rechts liegt ein massives Haus, Apsley-House, welches Wellington bewohnt, der sich verpallisadirt hat, wie ein Raubritter des Mittelalters: hohe, feste Eisengitter gehen um Haus und Gärtchen, dicke Holzplanken hinter dem Gitter, der Herzog befürchtet nämlich Steinwürfe und Beschimpfungen; eiserne Jalousieen schützen die Fensterscheiben, denn vor Dieben konnte sich der edle Herzog an dem frequenten Orte nicht fürchten. Wellington hat bei dem Volke sehr verloren, er entschädigt sich durch den Beifall der Großen,

besonders der High Tories (Hoch Tories), der strengen Conservativen, die eine Fraktion der Tories bilden mit den Hauptgliedern Lord Lyndhurst, Lord Wharnclyffe, Herzog von Newcastle und Wellington. — Dem Apsley-House gegenüber und ungefähr hundert Gänge von ihm entfernt, ist im Hyde-Park dem Herzoge zu Ehren eine Statue errichtet, eine kolossale bronzene Statue, die größte, die ich gesehen und die größte, die in Bronze gefertigt seyn mag. Sie repräsentirt Achilles, einen 18 Fuß hohen, nackten Achilles, der auf einem gleich hohen Piedestal von Granit steht. Den muskulösen nackten Helden haben züchtige englische Damen dem dürrn englischen Helden gesetzt, sie hätten den Künstler, Namens Westmacott, wohl angehen können, mit dem über den linken Arm des Kriegers hängenden Mantel einige Particen desselben zu bedecken. Die Statue ist sehr schön, nur kann ich nicht begreifen, daß der Meister, welcher der Figur einen hochgehobenen Schild in die Linke gab, die Rechte ohne Wehr und Waffe ließ: Achilles scheint mit dem Schilde ein Geschos, oder einen Hieb, oder einen Stoß abzuwehren, und hat nichts, um selbst anzugreifen, nichts, als die geballte Faust. Der Körper lehnt sich an die hinten stehende Rüstung. — Durch Hyde-Park, der nach Regents-Park der größte und sehr häufig von Reitern und Equipagen, nicht minder häufig von Spaziergängern und an milden Abenden von Liebenden, die das Mondlicht und die schweigende Nacht dem Treiben und Lärm des Tages vorziehen, besucht wird, wandern wir auf der westlichen Seite neben wohlhabigen Wohnungen naturliebender Gentlemen vorbei und treten durch das nördliche Parkthor auf die Oxfordstraße, von wo wir bald auf einigen Nebenstraßen bei uns anlangen und uns ermüdet und verwirrt ob all' des Gesehenen neben dem heimlichen Kaminfeuer niederlassen. —

A p h o r i s m e n .

Was nennt gewöhnlich die leichtsinnige Jugend „Genuß des Lebens?“ Was Anderes als die wahnwitzige Handlung, den süßen Inhalt des Bechers, den die weise Natur nur allmählig dem Sterblichen zu leeren vergönnt, mit einem Male hinunterzustürzen und Jünglings-, Mannes- und Greises-Eigenthum in einem Augenblicke unersättlich zu verschlingen.

O wüßtest du, wüster Schwelger, wie in späteren Jahren der hinwolkende Mensch nach jedem Tropfen des köstlichen Lebens lechzt, dessen du jetzt im Ueberwallen jugendlichen Reichtsinns dich zu entladen bemüht bist, du wür-

dest dem blumenbekränzten Bürger deiner Jugend, mit dem du jetzt so vertraulich kosest, mit Abscheu den Rücken kehren und dem Dämon der Sinnlichkeit, der dich bisher schmeichelnd in seine Labyrinth verlockte, im Garten deiner besseren Grundsätze ein ewig bergendes Grab bereiten.

Gustav Schneiderreit.

S t i f t B i r k e n

(bei Bayreuth. 1835).

So seh' ich dich nach Monden endlich wieder
Mein stilles Kloster, vielgeliebter Ort!
Ach, wundersüße Nachtigallenlieder
Hab' ich indeß belauscht am Rheinesbord.

Doch lieb' ich auch in deinen grünen Wiesen
Des Hänslings Lied, schon früh am Morgen wach,
Und wo des Maines junge Wellen fließen
Steh' ich so gern und schaue träumend nach.

Stolz ragen dort die dunklen Fichtelberge,
Wo Geister schweben in der Mitternacht,
Wo nebelhafte Gnommen oder Zwerge
Den Wand'rer locken in versunk'nen Schacht.

Dort über steingeword'ne Riesenballe
Schaut eine Burg aus düst'rem Fichtenkranz,
Tief unter ihr in feuchter Felsenhalle
Blüht seltsam grünes Moos mit Zauberlanz.

Dort liegt verhüllt von weicher Rasendecke
Ein tiefer See, und d'rin ein goldner Hort,
Als Wächter steht ein wildbehaarter Neck
Mit einer Lanze kampferüstet dort.

Wohl werth ist jener See der Harfe Lieder,
Uralte Sagen flüstern um ihn her,
Bier reiche Ströme rauschen aus ihm nieder
Und ziehn mit stolzern Fluthen dann in's Meer.

Auch dir ein Lied, du schöne Stadt da drüben,
Die sich so heiter kränzt mit Lindengrün! —
Dir ist ein hochberühmtes Grab geblieben,
Ein edler Geist schwebt liebend um dich hin. *)

Einst — wenn auch mir entflohn der Lebensmorgen
Die Harfe schweigt und jede Sangeslust,
Dann trautes Kloster weil' ich hier geborgen
Und drücke still das Kreuz an meine Brust.

Adelheid von Stolterfoth.

*) Es scheint kaum nöthig, zu bemerken, daß Jean Paul's irdische Reste in Baireuth ruhen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluß.)

D. H. Künzel, durch Gedichte, Erzählungen und kritische Aufsätze im „Phönix“ und anderen Zeitblättern bekannt, dichtete zur Vermählung Sr. Hoheit des Prinzen Karl von Hessen mit der Prinzessin Elisabeth von Preußen königl. Hoheit ein dramatisches Festspiel, welches der Hof-Musikmeister Thurn in Musik setzte. Die Künstler hofften, sich einer Aufführung ihrer Dichtung auf unserm Hof-theater erfreuen zu dürfen, allein diese unterblieb, weil, wie man hier behauptet, von anderer Seite mit großem Eifer dagegen gearbeitet wurde. Um so mehr mußte es für die genannten beiden Herren und ihre Freunde sehr erfreulich seyn, daß Sr. Majestät der König von Preußen, dem sie das Werkchen überreichten, durch die große goldene Festmedaille von der Arbeit des berühmten Loos in Berlin, begleitet von einem sehr huldvollen Handschreiben, die Verdienste des Dichters und Compositors belohnte.

Freunden unserer Literatur die Nachricht, daß D. Künzel an einer Geschichte der deutschen Prosa und ihrer Entwicklung in Beispielen arbeitet. Das Buch kann „Mundt's Kunst der deutschen Prosa“ Schritt für Schritt mit zweckmäßigen Mittheilungen belegen und erläutern. Nach dem, was ich davon gesehen, glaube ich die Aufmerksamkeit aller unserer Leser darauf hinweisen zu dürfen. —

Aus Paris.

Am 22. Februar 1837.

Zur Tagesgeschichte.

„On tue le roi pour se suicider.“

GAZETTE.

Der Fortschritt ist ein grauenerregendes, revolutionäres Ding, das man umtauschen, aus dem Perikon streichen, vor Allem nicht mehr mit der Civilisation vermählen muß.

Ich habe nichts dawider, daß die Politiker Fortschritte machen, wie die Schiffer, die die Welt umsegeln, denn auch die Welt der Begebenheiten ist rund, und wenn man lange genug darauf fortgelaufen ist, kommt man zuletzt wieder auf dem Flecke an, von welchem man ausging; ich habe sogar nichts dawider, daß die Schneider und Schuster Fortschritte in den Hosen und Stiefeln machen, ihre Rätze und Drätze nach dem pitagoräischen Lehrsatze mit Quadraten der Hypothenuse und Katheden zu schneiden — Alles dieß ist eine unschuldige Philosophie der Handwerker und Diplomaten, — aber, daß man Fortschritte mache in der Kunst, die Leute umzubringen, ob Könige oder Bettler, ob Minister oder Demagogen, daß man die Pistolen, Dolche, Degenstücke und „Höllmaschinen“ perfektionire, wie es a dato hier geschieht, wahrscheinlich auch des Fortschrittes wegen, das will mir nicht zu Sinne, dagegen protestire ich mit meinen schärfsten Waffen.

Sie haben die Geschichte gehört? Ein Fieschi, der auf der Zündpfanne abbrannte und sich aus Verzweiflung am Schnupstuche aufhängte!

Wenn der Fortschritt auf diese Weise fortschreitet, kann die Polizei immerhin etwas Besseres thun, als die Funken austreten, die die Intelligenz anfachte im Volke, denn nicht die, die schreiben und denken, fanatisiren und anarchisiren, sondern der untergeordnete Haufe, der Mechanik im Staate treibt, der die Hobel führt, die Sense schmiedet, die Flintenläufe drechselt. Die Sucht, sich zu vervollkommen, der Durst nach Ruhm ist Schuld daran.

Vielleicht wollte der Künstler, Champion heißt er, bloß der Regierung ein Modell einer verbesserten Hüllmaschine liefern, dasselbe in die Industrie-Ausstellung geben und sich die goldene Medaille verdienen, ungefähr wie es weiland ein Genie im Nachahmen der Bankzettel und Münzen machte. Es ist ein großer Unterschied, in effigie, auf dem Papiere oder wirklich umgebracht zu werden.

Verwünschter Fortschritt, sage ich noch ein Mal.

Ernstlich gesprochen, der französische Nationalgeist liegt in den letzten Zügen, und ich fürchte sehr, daß ihm sogar der religiöse Trost nichts hilft, weil er gar keine Religion hat, weder eine des Cultus noch der Politik. Unter Ludwig XIV. wurde der Grundstein zum Uebel in dem Principe gelegt: l'état c'est moi; denn seit dieser Zeit hat Jan-Hagel, alles Constituirens ungeachtet, immerdar die Person des Monarchen für die Quelle alles Glücks und Unglücks angesehen.

Es ist mir vor Kurzem erzählt worden, daß ein Pariser maître d'hôtel in einer Bittschrift an den König vierzehnhundert Franken reklamirte, die ihm ein ehemaliger Bamter schuldig geblieben war. Der Mann meinte, wer an der Spitze der Regierung stehe, sey im Lande auch für alle Betrügereien und sogar für den Zufall verantwortlich.

Ich erzähle dieß, um, gestützt auf hunderttausend ähnliche Albernheiten der gewöhnlichen Menschen, die Behauptung aufzustellen, daß in Zukunft durchaus kein guter Staat und überhaupt keine Monarchie ohne Volkserziehung und politische Bildung möglich ist; denn nur derjenige, der da weiß und einsieht, daß Ordnung das nothwendigste Erforderniß zur Existenz des Individuums wie der Gesellschaft und der öftere Wechsel des Staatschefs und der Regierung zu jeder Zeit ein trauriges Ereigniß ist, das alle Prosperität und Stabilität hindert, nur derjenige, der durch die Vernunft, die Wissenschaft und die materiellen Interessen gezwungen ist, an Gott und König und Vaterland zu glauben, gewährt eine wahrhafte Sicherheit als Unterthan.

Auf dem Lande, wo die Menschen einander kennen, lieben und unterstützen, da bedarf es keiner artistischen Hebel, da ist das Volk immerdar menschlich und gut, aber in den Städten, in den großen Residenzen — wie oft soll ich es wiederholen, daß sie die Schmelztiegel der Revolutionen und jeglichen Verbrechens sind.

In den großen Städten giebt es am meisten Anlaß zu Elend, Armuth und Verlassenseyn. Diese geben Anlaß zu Menschenhaß und Fanatismus, diese zu Allem, was schlecht ist.

Irgend ein alter Denker sagte: Ich möchte nicht reich seyn in einem Orte, wo ein Bürger auf der Gasse stirbt, ich bekenne mich zu derselben Humanitätsphilosophie und erweitere den Satz durch die Metamorphose: Ich möchte nicht König seyn in einem Lande, wo man bloß das Böse straft. Man soll das Gute zu befördern suchen.

Paris ist so entsetzlich demoralisirt, Jedermann ist darin so ganz und gar Er selbst, drei Mal Er selbst geworden, daß man sich nicht schämt, der Letzte gewesen zu seyn, wenn man Gelegenheit findet, der Erste zu werden. Alles läuft und rennt nach Gold und Ehrenstellen, Jeder will sein Schäfchen scheeren auf dem großen Wollmarke der Administration, daher das hundertfache Lobgehudel und Getadel, daher die unmenschliche Strenge und Verfolgung und die unglaubliche Nachsicht, je nachdem es die Umstände bedürfen.

Es ist ein Status quo zum Verzweifeln, denn ich weiß, daß die achtbarsten und besten Männer kein Vertrauen in die Zukunft haben.

Unglückseliges Frankreich, das Paris zu seinem Dictator machte.

(Der Beschluß folgt.)